

Vom 22. bis 26. September 2009 fand in La Coruña der 10. Weltkongress der Semiotik der International Association for Semiotic Studies (IASS-AIS) statt, der zugleich den 13. Kongress der Asociación Española de Semiótica (der spanischen Gesellschaft für Semiotik) bildete. Er stand unter dem Motto „**Culture of Communication – Communication of Culture**“. Der Kongress hatte mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, die von den Organisatoren mit der Finanzkrise erklärt wurden, und war daher vom Kongresszentrum auf den Campus der Universität im Süden der Stadt verlegt worden. Zur Linderung des Verkehrsproblems war ein Bus-Shuttle eingerichtet worden.

Am 22.9. bildete, nach der Eröffnung des Kongresses, der Vortrag von Salman Rushdie einen ersten Höhepunkt. Rushdie hob die Rolle des Buchautors als Informant der Öffentlichkeit hervor, die aufgrund der Allgegenwart der Medien in der Moderne schon der Vergangenheit anzugehören schien, heute jedoch angesichts des drohenden Untergangs des investigativen Journalismus wieder an Bedeutung gewinne. In einer Zeit, in der das Schicksal entindividualisiert und nicht mehr durch den Charakter bestimmt sei, dürfe sich dennoch die Literatur nicht vom humanistischen Ideal lösen und müsse weiter das Individuelle in den Mittelpunkt stellen. Boris Uspenskij erläuterte, wie Peter der Große Russland nicht etwa europäisierte, sondern den Gegensatz „altes Russland“ – „neues (= europäisches) Russland“ überhaupt erst schuf, indem er zum Beispiel Steinbauten (außerhalb von St. Petersburg) verbieten ließ, den Mönchen Lesen und Schreiben untersagte und durch die Abschaffung der religiösen Bildung das Alphabetisierungs-niveau der Landbevölkerung stark senkte. Oft komme es in dem Gegensatz zwischen Zentrum und Peripherie zu einem Austausch, etwa wenn das frühere Zentrum von Russland später zu „Kleinrussland“ bzw. der „Ukraine“ wurde – beides Begriffe, die es als Außenbezirk von Russland markieren.

Roland Posner erläuterte in der Sektion „Unfolding the Semiotic Web in Urban Discourse“ die Parallelität verschiedener Abgrenzungssysteme (Haut und Kleidung für das Individuum; Haus für die Familie; Stadtmauer für die Stadt), die den Innenraum schützen, den Zugang kontrollieren und die Informationsübertragung zwischen innen und außen garantieren. So wie Häuser ihre Möblierung haben, die die Funktionen des Lebens darin prägen, gibt es diese auch für die Straße (z.B. Telefon- und Transformatorenhäuschen, Bänke, Bäume) und für die Stadt (z.B. Rathaus, Theater, Oper, Polizeistationen). Fehlt die Möblierung, ist die jeweilige Entität nicht funktional vollständig. Posner beschrieb die Evolution und die Menschheitsgeschichte als stetige Zunahme der Zahl dieser Abgrenzungsebenen und zeigte, inwiefern ihnen eine identitätsstiftende und stabilisierende Rolle zukommt, die das Überleben der Menschheit in Katastrophenfällen gewährleistet. In der Sektion „Global Semiotics“ sah Jeff Bernard in der Finanzkrise eine Chance für emanzipatorische Semiotik und machte auf Ferruccio Rossi-Landis Ansatz aufmerksam, der in der gegenwärtigen Krise des weltweiten Kapitalismus geeignet sei, eine fortschrittliche und verantwortliche Semiotik zu begründen, die über den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Status quo hinausweist.

Am 23.9. sprach in der Sektion „Semiotics and Arts of Spectacle“ Ivaylo Aleksandrov (Neue bulgarische Universität) über Theateraufführungen als semiotische Systeme und analysierte, auf der Basis der Theorie von Erika Fischer-Lichte, die Multimodalität und das Zusammenspiel verschiedener Zeichensysteme im Theater. Makiko Mizuno (Japan) betrachtete die Wechselwirkungen zwischen visuellen und sprachlichen Zeichen in experimenteller (visueller) Lyrik.

In der Sektion „Semiotic Construction of History“ untersuchte Juan Ángel Magariños (Universität von La Plata) die semiotische Konstruktion der Geschichte. Er betonte, dass die jeweils sozial verfügbaren Zeichensysteme und aus diesen wiederum die kontextbezogen aktivierbaren Zeichenrepertoires bestimmen, wie historische Ereignisse konstruiert, semantisiert und geordnet werden. Analytische, synthetische und dialektische Prozesse der Zeichenableitung bzw. -erzeugung spielen bei diesen Vorgängen zusammen.

In der Sektion „Philosophy of Performance“ unterzog Grisell Macdonel (Universität Helsinki) den romantischen Komponisten und Kontrabassvirtuosen Giovanni Bottesini (1821–1889) einer Beispielanalyse mit Hilfe der existentialistischen Semiotik Eero Tarastis, mit deren Analysekategorien sie die Herausbildung des romantischen Typs des Virtuosen-Komponisten, den Wunsch nach Transzendenz und das allmähliche Zurücktreten der Improvisationskunst beleuchtete. Otto Lehto (Universität Helsinki) zeigte, wie Performativität in der Kultur mit dem Brechen von Regeln zusammenhängt. Nicht nur die Fortentwicklung, auch die Kontinuität der Kultur kann nur durch das Brechen der jeweils gültigen Regeln garantiert werden, da diese im Lauf der Zeit ihren Sinn verlieren und somit bei allgemeiner Regelkonformität stets eine Entleerung und Banalisierung der Kultur droht. Kreativität setzt Struktur voraus und kann dennoch nur existieren, indem sie diese durchbricht.

Am 24.9. sprach in der Sektion „Cognitive Semiotics“ Frederik Stjernfelt (Universität Aarhus) über die Entstehung des noch jungen Gebietes „kognitive Semiotik“. Er betonte, dass ein Gegensatz zwischen „kognitiv“ und „semiotisch“ vorliegt, wenn die „kognitive“ Herangehensweise eine Reduktion von Denk- und Wahrnehmungsprozessen auf Gehirnprozesse, Verhaltensmuster usw. beabsichtigt. Eine kognitive Semiotik wird Zeichen daher nicht mehr als unreduzierbare Grundeinheiten des Denkens ansehen, aber gleichzeitig die Selbständigkeit der Zeichenebene mit ihren charakteristischen Prozessen anerkennen. Eine Gleichsetzung der Zeichenebene mit Gehirnprozessen ist schon deshalb nicht möglich, weil sie die Konventionalität von Zeichen und damit die Existenz von Kultur nicht erklären kann. Die ‚antipsychologischen‘ Anfänge der Semiotik bei Frege, Husserl und Peirce betonten daher auch die Invarianz und damit Subjektunabhängigkeit von Zeichen, die bei verschiedenen Verwendungen identisch sein können (type-token-Relation). Somit lässt sich mit Hilfe der Semiotik die Möglichkeit von Wissenschaft (als intersubjektiv gültiger Erkenntnismethode) – eine Möglichkeit, die aus der psychologischen Sicht des

menschlichen Denkens mit ihrer Neigung zum Relativismus immer wieder angezweifelt wurde – begründen, indem Notationssysteme, Erkenntniswerkzeuge und damit auch überindividuell nachvollziehbare Erkenntnisse erklärbar werden.

Riccardo Fusaroli (Universität von Bologna) wies auf die Rolle von Gewohnheiten in der Wahrnehmung hin. Nicht nur individuelle Interessen beeinflussen Aufmerksamkeitsteuerung und Verarbeitung der Sinnesdaten; auch intersubjektive Prozesse, der unmittelbare soziale Kontext sowie kulturelle Konventionen können eine Rolle spielen. Mit Hilfe des triadischen Zeichenmodells von Peirce lässt sich verstehen, welche Rolle die Gewohnheit spielt: Peirce betonte immer wieder die Unreduzierbarkeit der Triade, der Interpretant wird durch die Gewohnheiten, Persönlichkeit usw. des Zeichenempfängers bestimmt. Dieses Erklärungsmodell lässt sich auf den Einfluss der verschiedenen Interpretationsgemeinschaften (Gruppe; soziales Umfeld; Kultur) ausdehnen, denen der Zeichenempfänger angehört. Ahti-Veikko Pietarinen (Universität Helsinki) beleuchtete die Rolle von Frage- und Antwort-Strukturen, die Peirce als grundlegend für alles menschliche Denken ansah. Auf dieser Grundlage entwickelte Peirce mit den ‚Existenzgraphen‘ eine dialogische Logik, in der Beweise als Frage- und Antwortprozesse ablaufen können. Diese „diagrammatische Logik“ nahm zentrale Erkenntnisse der Dialoglogik (von Paul Lorenzen und Kuno Lorenz) sowie der Spieltheorie vorweg.

In der Sektion „Musical Semiotics“ stellte Julia Shpinitzskaya (Universität Helsinki) Prozesse der kulturellen Hybridisierung in musikalischen Werken vor, die sie als „multikulturelle Texte“ betrachtete und mit Hilfe theoretischer Ansätze der Kultursemiotik und der Cultural Studies analysierte. Ein kultureller Hybridtext ist ein Text, in dem sich verschiedene Prä-Texte überkreuzen und durchwachsen, die verschiedenen Kulturen angehören. Sie unterschied zwischen dem „Mosaik“, der simplen Konfrontation verschiedener kultureller Blöcke ohne tatsächliche Koordination, der „Applikation“, bei der eine Anwendung von Prinzipien einer Kultur auf die andere stattfindet (wenn z.B. musikalisches Material einer Tradition im Stil einer anderen verarbeitet wird) und der „Assimilation“, bei der sich zwei Quellen gegenseitig beeinflussen und zur Bildung von etwas genuin Neuem führen. Diese drei Modelle kultureller Hybridisierung entsprechen verschiedenen Stadien des Kontakts zwischen Kulturen und wurden mit musikalischen Beispielen illustriert.

George Athanasopoulos (Universität Athen) sprach über die kulturellen Unterschiede musikalischer ‚Literarizität‘ (Rezeptionskompetenz) und deren Abhängigkeit von Notationssystemen. In den letzten Jahren ist gezeigt worden, wie kulturelle Unterschiede bezüglich Sprache und der Konzeptualisierung von Zeit, bezüglich der Wahrnehmung von Form und des Umgangs mit Stilen sich auf die Rezeption von Musik auswirken. Daher wird Musik, selbst auf dem Niveau einfacher Melodien und abgesehen von Fragen der musikalischen Kenntnisse, kulturspezifisch unterschiedlich wahrgenommen. Athanasopoulos

zeigte, dass das westliche Notationssystem für Musik, das sich in den letzten Jahrzehnten immer weiter ausgebreitet hat, diese kulturellen Unterschiede teilweise überwindet, obwohl es nicht-europäische Musik häufig nicht angemessen wiedergeben kann. Durch ein besseres Verständnis der kulturellen Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Umgang mit Notationssystemen könnte eine ikonisch-symbolische Notation entwickelt werden, die kulturübergreifend verstanden wird, gleichzeitig aber genügend Spielraum bietet, um kulturspezifische musikalische Interpretationen zu ermöglichen.

Am 25.9. stellte in der Sektion „Peirce’s Semiotics Nowadays“ Ahti-Veikko Pietarinen (Universität Helsinki) die Frage, wodurch sich die Semiotik angesichts der sehr unterschiedlichen Herangehensweisen und Auffassungen verschiedener Semiotiker auszeichnet, und ob man ihr trotz dieser Diversität den Status einer wissenschaftlichen Disziplin zugestehen kann. Er verwies darauf, dass Peirce der Semiotik drei Aufgaben zuordnete: (1) Sie müsse eine Theorie der Zeichen liefern, die über bloße Klassifikation hinausgeht; (2) sie sei logische Analyse; (3) sie stelle eine Methodologie für die Untersuchung intellektueller Zeichen zur Verfügung (Pragmatizismus). Er zeigte die Verbindung dieser Forderungen von Peirce mit dem klassischen Trivium der liberalen Künste – Grammatik, Logik und Rhetorik – auf, das somit auch als Aufteilung der Semiotik verwendet werden kann. (Man beachte auch die Verbindung zu der später von Charles W. Morris eingeführten Dreiteilung in Syntax, Semantik und Pragmatik.)

Daniel Rellstab (Universität Bern) sprach über inhaltliche Parallelen zwischen Charles S. Peirce und Wilhelm von Humboldt. Peirce beschäftigte sich immer wieder mit Indexikalität; bereits seine erste Kategorientafel von 1860 spiegelte dieses Interesse: die drei Grundkategorien sind nach den drei wichtigsten Personalpronomen „Ich“, „Du“ und „Es“ benannt. Möglicherweise hatte sich Peirce hier von Humboldts Theorie der Personalpronomen inspirieren lassen; auch Humboldt betonte entgegen der Ansicht seiner Zeit, die Personalpronomen seien als bloße Ersetzungen für Eigennamen zu verstehen, die eigenständige Bezeichnungsweise der Personalpronomen. Von den 1880er Jahren an erhielten indexikalische Zeichen eine besondere Rolle in Peirces Zeichentheorie; er betonte nun die dialogische Natur der Bedeutungskonstruktion, eine Ansicht, die sich wiederum bei Humboldt findet. Der Vortrag ging der Frage nach, ob sich Hinweise auf eine direkte Rezeption Wilhelm von Humboldts durch Peirce finden lassen.

In der Sektion „Visual Semiotics“ forderte Göran Sonesson (Universität Lund), die visuelle Semiotik müsse ihre Fixierung auf Bilder überwinden und sich der Tatsache stellen, dass die menschliche Wahrnehmung überwiegend visuell funktioniert. Dafür stehe jedoch noch kein angemessener theoretischer Apparat zur Verfügung. In seinem Buch „Pictorial Concepts“ (1989) hatte Sonesson bereits einige über die traditionellen Bereiche Bild, Architektur und Skulptur hinausgehende Beispiele für bedeutungstragende visuelle Artefakte diskutiert, etwa Schneiderpuppen und Nachbildungen von Nahrungsmitteln aus Wachs.

Mittlerweile finden „kognitive Artefakte“, die häufig visuell dargestellt werden, in den Kognitionswissenschaften zunehmend Aufmerksamkeit.

In der Sektion „Multimodal Semiotics in the Digital Age“ sprachen Kay O'Halloran, Sabine Tan und Bradley Smith (Multimodal Analysis Lab der Nationaluniversität Singapur) über die Analyse interaktiver digitaler Medien als multimodale semiotische Prozesse. So können Filme als Interaktionen der Codes von Gestik, Sprache und Intonation, Blickrichtung, Kameraführung und Musik betrachtet werden. Auf der Metaebene betrachtet, sind die neuen digitalen Medien auch zur Aufnahme, Speicherung und Wiedergabe komplexer semiotischer Prozesse geeignet. Für die Untersuchung multimodaler Kommunikation werden interdisziplinäre Arbeitsgruppen immer wichtiger; neue Softwareanwendungen können die Untersuchung multimodaler Kommunikation zusätzlich erleichtern. Tuomo Hiippala (Universität Helsinki) zeigte, wie mit Hilfe des Genre-und-Multimodality-Modells (GeM), das korpus- und textlinguistische sowie designbezogene Annotationen im XML-Format ermöglicht, multimodale Bedeutungserzeugung in Printmedien analysiert werden kann, wo Genres als Organisationskonzepte auf der Ebene multimodalen Zusammenspiels beschreibbar werden. Anhand einer Serie von fünf Tourismusbroschüren der Stadt Helsinki (1967 bis 1988) führte er mit Hilfe des Modells vor, wie sich Rhetorik, Layout und Navigationsstrukturen verändert haben.

Kristian Bankov (Neue bulgarische Universität) postulierte einen neuen Umgang von Studierenden mit kultureller Information, den er auf der Basis von Umberto Ecos enzyklopädischem Kulturmodell beschrieb. An Stelle des Selber-Schreibens tritt zunehmend die Bricolage, die jedoch nicht beliebig, sondern mit großer Präzision auf vorhandene Informationen zugreift. Der durch das Internet geschaffene leichte Zugang zu einer Vielzahl kultureller Informationen führt dazu, dass die Zugangskompetenz gegenüber Lernen und Verständnis spezifischer Bereiche an Relevanz gewinnt: man ist zufrieden, wenn man weiß, wie man an die Informationen nötigenfalls herankommt und vertrauenswürdige herausfiltert. Die enzyklopädische Kompetenz des Buchzeitalters wird durch die prozedurale Kompetenz, die in der ‚Suchmaschine‘ verkörpert ist, ersetzt.

Am 26.9. sprach in der Sektion „Semiotics of Film and TV 2“ Howard Riley (Universität Swansea) über die Grammatiksysteme visueller Kommunikation und präsentierte das theoretische Modell der „Multimodalen Helix“ zur Analyse der Grammatiken des erzählenden Films. Das Modell beschreibt den filmischen Text als multimodales Produkt, das aus sieben auditiven bzw. visuellen Kommunikationsmodi besteht. Innerhalb dieser Modi existieren konventionelle Prinzipien der Bedeutungserzeugung, die oft über verschiedene Modi hinweg, auf der Basis verschiedener materieller Ausdrucksmechanismen, feststellbar sind. Filmen als Zeichen lassen sich dabei drei Funktionen zuordnen: (1) die repräsentative Funktion, die den Zuschauer in der erzählten Welt situiert; (2) die affektive Funktion, die die

Gefühle und Haltungen des Zuschauers beeinflusst; (3) die konstruktive Form, die die anderen beiden Funktionen materiell auf der Filmleinwand realisiert.

Gloria Withalm (Hochschule für Angewandte Kunst Wien) sprach über die Darstellung von filmischer Zensur im Film selbst. Zensur tritt in einer breiten Palette von Varianten auf, die von selbstaufgelegter Regulierung (aus ökonomischen Gründen oder aus Angst vor Repression) über Systeme der Freigabekontrolle bis zu kirchlichen Eingriffen auf lokaler Ebene (mit der Drohung, Kritik von der Kanzel zu üben) und schließlich direkter Staatszensur reicht. Die filmische Repräsentation der Zensur zeigt die Selbstreflexion des Mediums bezüglich der Einschränkung seiner Möglichkeiten in verschiedenen Stadien der Bewusstwerdung.

In der Sektion „Semiotics, Theory, Aesthetics“ stellte Martin Siefkes (Technische Universität Berlin) eine allgemeine semiotische Theorie des Stils vor. Stiltheorien sind für verschiedene Bereiche entwickelt worden, etwa Literatur, Kunst, Musik und Architektur. Wir sprechen jedoch auch bei vielen anderen Aktivitäten von „Stil“, etwa bei Sportlern, Handwerkern und Philosophen, beim Spielen, Denken und Problemlösen und sogar bei unscheinbaren Tätigkeiten wie Autofahren oder Gehen. Gemeinsam ist allen diesen Vorgängen, dass ein Schema existiert, das die auf ihm basierenden Realisierungen unterdeterminiert und damit Raum für Auswahl lässt. Stil kann allgemein als ein Vorgang beschrieben werden, bei dem mit Hilfe dieses Auswahlvorgangs beim Übergang vom Schema zur Realisierung Information in die Realisierung eingeschrieben wird. Solche Informationen können sozialen und kulturellen Hintergrund, Selbst- und Weltbild, Charakter und frühere Erfahrungen sowie Schule oder Tradition, Kompetenzen und Schwächen des Stilsenders umfassen, wodurch verständlich wird, warum Stilen so viel Aufmerksamkeit gewidmet wird: Wer mit Stilen umgehen kann, ist in der Lage, manche interessante Information über andere Menschen, Artefakte oder Texte herauszufinden. Aus demselben Grund ist es ein Vorteil, sich permanent von einem selbst gesendeten stilistischen Informationen bewusst zu sein und sie, soweit möglich, zu kontrollieren.

Slavica Srbinovska (Cyril-und-Methodius-Universität Skopje) betrachtete in der Sektion „Semiotics of Culture 2“, wie im interkulturellen Dialog das „Lesen des Anderen“ stattfinden kann, obwohl dessen Kodes und Konventionen zunächst nicht bekannt sind. Dabei wird zunächst auf der Basis von anthropologischen Grundkonstanten wie Ernährungsbedürfnis oder Sexualität vom Eigenen auf das Fremde extrapoliert. In der narrativen Konstruktion des Eigenen und des Fremden wird immer von der Vergangenheit auf die Gegenwart geschlossen; die Identität der Gegenwart basiert auf ausgewählten und in eine Erzählung eingebetteten Ereignissen der Vergangenheit. Somit können narrative Prozesse im allgemeinen Sinn (in sprachlichen Texten, Filmen, Bildern, aber auch in Religion und Philosophie) als konstitutiv für die kulturelle Identitätskonstruktion betrachtet werden, aber

auch zur Vermittlung verschiedener Traditionen und kultureller Kontakt- und Vermischungsprozesse dienen.

Während des Kongresses wurde Kritik an den hohen Teilnahmegebühren laut (150 € für Studenten, ansonsten 300 €), die zudem bei Annahme von zwei Vorträgen doppelt erhoben wurden. Angesichts des Mensaessens (bei dem eine vegetarische Alternative fehlte), eines Hauptsponsors, dem viel Raum zur Selbstdarstellung eingeräumt wurde, und des Universitätsgeländes als Tagungsort erschienen diese Gebühren vielen als zu hoch angesetzt.

Unglücklich war auch, dass in dieselbe Zeitspanne oft eine unterschiedliche Anzahl von Vorträgen gepackt wurde. Beispielsweise waren für die 2stündige Sektion „Trans‘ as a Semiosis“ am 23.9. vier Vorträge, für die gleichzeitig stattfindende Sektion „Chinesische Semiotik“ dagegen zehn Vorträge angesetzt. Oft blieb für die einzelnen Vorträge zu wenig Zeit, so waren in der Round-Table-Sektion „Aktualität der Peirceschen Semiotik“ am 25.9. 20 Vorträge für dreieinhalb Stunden angesetzt. Die Vorstellung eines Themas in 10 min. (inkl. Diskussion), ohne dass vorher Texte verschickt wurden, erscheint wenig sinnvoll. Durch die große Diversität der Themen, die Bezugnahmen erschwerte, wurde die Abfolge der Vorträge noch oberflächlicher und für den Zuhörer anstrengender. Sinnvolle Diskussionen, um die es in einem Round Table doch gehen sollte, kamen unter diesen Bedingungen selten zustande. Die ersten Vortragenden erhielten manchmal zu viel Zeit, die Späteren mussten sich noch kürzer fassen. Hinzu kamen technische Probleme beispielsweise mit dem Computersystem, den Overheadprojektoren und der Lautsprecheranlage, die sich bei dem knappen Zeitplan besonders nachteilig auswirkten.

Störend für die Kommunikation wirkte sich die Trennung zwischen Organisatoren sowie Sektionsleitern einerseits und den Vortragenden/Teilnehmern andererseits aus. Für erstere war im Shuttleservice ein eigener Bus reserviert und wurde ein Galadinner gegeben, dessen hoher Preis (90 €) die nicht Eingeladenen an der Teilnahme hinderte, wodurch es am letzten gemeinsamen Abend zu einer Trennung der Kongressteilnehmer kam. Dies sowie die Tatsache, dass sich die Veranstalter bei verschiedenen Gelegenheiten in Szene setzen wollten und man auf der IASS-Mitgliederversammlung am 23.9. mit Eigenlob nicht sparte, statt die auftretenden Probleme des Kongresses kritisch zu reflektieren, machte einen recht provinziellen Eindruck.

Dieser wurde dadurch verstärkt, dass der als international angekündigte Kongress zu wenig Rücksicht auf nicht spanischsprachige Teilnehmer nahm. Zu manchen Zeiten (z.B. am Nachmittag des 23.9.) bestanden alle Sektionen mehrheitlich aus spanischsprachigen Vorträgen. In manchen Sektionen (z.B. der „Ästhetik“-Sektion am Samstag vormittag) wurde schließlich nur noch auf Spanisch diskutiert.

Unter diesen schwierigen Bedingungen tat die überwiegend studentische Betreuermannschaft vor Ort ihr Bestes, sie kümmerte sich mit Engagement und Freundlichkeit um die Teilnehmer. Ihr Einsatz und die gastfreundliche Atmosphäre der Stadt ließen die auftretenden Probleme zeitweise in den Hintergrund treten. Hervorzuheben ist auch das Rahmenprogramm mit Zarzuela-Aufführung, zu der alle Kongressteilnehmer eingeladen waren.

Schwerer wogen an Ende die stellenweise feststellbaren inhaltlichen Schwächen. Der Anmeldeprozess zum Kongress ließ keinen Auswahlvorgang, geschweige denn Peer review, erkennen; der entscheidende Schritt war offenbar die Überweisung der Tagungsgebühr. Dieses Fehlen von Standards machte sich bemerkbar: Vorträge mit unklaren Hypothesen oder geringer Innovativität der Forschung, abgelesene Vorträge, überfüllte Folien und auf die Zeit nicht abgestimmte Präsentationen kamen immer wieder vor. Es gab sogar offen esoterische Vorträge, beispielsweise von Stanciulescu Traian (Universität Cuza), der am 22.9. an prominenter Stelle im großen Saal seine „Semiotik des Lichts“ präsentieren, die einschlägig bekannten Aura-Bilder auf die Leinwand projizieren und für seine New-age-Bücher Reklame machen durfte, ohne dass Sektionsleiter oder Publikum protestierten.

Solchen Ausrutschern stand allerdings eine Anzahl von anspruchsvollen und interessanten Vorträgen entgegen. Hervorzuheben sind beispielsweise die Entwicklungen in der „Kognitiven Semiotik“, die in Verbindung mit anderen Bereichen der Kognitionswissenschaften stehen. Zum jetzigen Zeitpunkt bietet die Semiotik ein gemischtes Bild: Einerseits ist stellenweise noch jene oberflächliche Herangehensweise zu beobachten, bei der die stets gleichen Begriffsgerüste (Ikon, Index, Symbol; Induktion, Deduktion, Abduktion; das Peircesche Zeichenmodell sowie seine Kategorien usw.) schematisch auf den jeweiligen Gegenstandsbereich angewandt werden, wobei diese Analysen bei genauerem Hinsehen oft nicht überzeugen können. Manchmal wurde nicht einmal dies versucht und der semiotische Bezug der Beiträge blieb implizit. Zudem entstand bisweilen der Eindruck, dass Forscher aus verschiedenen angrenzenden Disziplinen ihrer Arbeit mit etwas semiotischer Terminologie ein Profil verschaffen wollen, ohne sich der Komplexität semiotischer Theoriebildung bewusst zu sein. Auch die postmoderne Semiotik, die mit ihrer offen unwissenschaftlichen Haltung die Semiotik in den letzten Jahrzehnten soviel Ansehen gekostet und zu ihrer Schwächung an den Universitäten beigetragen hat, ist noch nicht ganz überwunden.

Gleichzeitig gibt es hoffnungsvolle neue Entwicklungen und die Tendenz, Semiotik an aktuelle Forschungsgebiete (Kognitionswissenschaften, Entwicklungspsychologie, Gender Studies, Kulturwissenschaften usw.) anzubinden. Aufgrund der geringen Anzahl direkt in Semiotik ausgebildeter junger Wissenschaftler sind es mittlerweile häufig Forscher aus anderen Gebieten, aber mit tiefergehendem Interesse an der Semiotik, die die interessantesten Ansätze entwickeln, wie beispielsweise Terrence W. Deacon (Universität von

Kalifornien, Berkeley), der am Round Table „Semiotics and Cognitive Science“ am 24.9. teilnahm, mit seinem Buch „The Symbolic Species“ (1997) gezeigt hat.

Angesichts dieser unterschiedlichen Entwicklungen darf der nächste IASS-Kongress, der voraussichtlich im Jahr 2011 in Nanjing (China) stattfinden wird, mit Spannung erwartet werden.

*Martin Siefkes, Technische Universität Berlin*